

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Gefangen auf dem Hohenwiel

[urn:nbn:de:bsz:31-191811](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191811)

# Gefangen auf dem Hohentwiel

Im Juli 1759 fuhr eine geschlossene Kutsche südwärts durch den Hegau, dem Hohentwiel zu. Es war ein sonderbares Gefährt. Voran ritten drei Husaren, an dem Schlag ein Offizier und hinten wieder drei Husaren. Weithin wogten die Kornfelder, und die Bauern standen da und dort und namentlich in den Dörfern verwundert am Weg. Der Wagen hatte in Engen vor einem Gasthause Mittagsrast gehalten, wo die Insassen, ein Unteroffizier und zwei Soldaten, sich zusammen mit den reitenden Begleitern gütlich getan, indes der arme Gefangene, den sie unter also scharfer Bewachung mit sich führten, die Kutsche nicht verlassen durfte. Die Sonne brannte auf das lederne Wagendach, aber kein Glas durfte herabgelassen werden, und niemand würdigte den Gefangenen eines Wortes. Wenn aber, der Enge des Weges halber, der Offizier nicht neben dem Wagen reiten konnte oder sich sonst entfernte, ließen die Soldaten, die mit aufgezopftem Bajonett links und rechts neben dem Gefangenen saßen, doch die Gläser herab. In der Nähe des Krähens mußte das Gefährt mehrere Stunden wegen eines gebrochenen Rades stillliegen, da fragte ihn einer der Wächter, ob er der Bürgermeister von Stuttgart sei oder ein Mitglied des Parlaments, und als er dies bejahte, bezeugte er ihm Ehrfurcht und Mitleid, und der andere Wächter meinte, er sei ein armer Teufel, aber er wollte gern ein Stück von seinem Vermögen geben, daß ihm, dem Gefangenen, dieses nicht begegnet wäre. So kam die Kavalkade endlich gegen Abend am

Hohentwiel an, und die Sonne versank hinter dem Randen, als die Kutsche langsam die Bergstraße hinauffuhr. Den letzten Teil des Weges zur Festung mußte man den Gefangenen unter den Armen hinauf führen, da er nicht mehr gehen konnte. Oben wies ihm der Kommandant ein in seiner Art gutes Zimmer an, das er nun über fünf Jahre nicht mehr verlassen sollte.

Der nächste Tag überraschte den Gefangenen beim Blick aus den uralten Fenstern, die in die dicke Mauer eingelassen waren, mit einem der schönsten Prospekte der Welt auf die umliegende Gegend, die Stadt Konstanz, den oberen und unteren Bodensee nebst der Insel Reichenau, wie auch die Tiroler und Schweizer Gebirge auf welchen auch jetzt, im heißesten Sommer, noch große Felder mit ewigem Schnee lagen.

Der schwäbische Landschaftskonsulent Johann Jakob Moser, den wir hier in die traurigste und schmerzvollste Zeit seines Lebens begleitet haben, war damals 58 Jahre alt. Der Herzog Karl Eugen von Württemberg, derselbe, gegen dessen Willkürregiment sich Schiller in seinen „Räubern“ wandte und vor dem er schließlich nach Mannheim floh, hatte Moser durch einen Geheimen Kabinetts-Sekretär am 12. Juli 1759 nach Ludwigsburg gerufen, wo er ihm in eigen höchster Person etwa folgenden Vortrag hielt: Weilen alle Meine bisher gegen ihn erlassenen Resolutionen nichts gefruchtet, sondern die Landschaft mit ihren respektswidrigen und ehrwürdigen Schriften noch immer fortfährt, so sehe Ich Mich ge-

Sonne ver-  
t, als die  
Bergzüge  
Teil des  
man den  
rmen hin-  
mehr gehen  
der Kom-  
Art gutes  
über fünf  
in sollte.  
sichte den  
den ur-  
die bide  
en, mit  
pette der  
Gegend,  
eren und  
er Insel  
Tiroler  
auf wel-  
er Som-  
wagem

istkon-  
er, den  
ite und  
Lebens  
als 58  
Eugen  
gegen  
Schiller  
dte und  
Mann-  
sch einen  
retär am  
wigsburg  
igen höch-  
en Vortrag  
eine bisher  
olutionen  
n die Land-  
eltswidrigen  
iten noch im-  
Ich Mich ge-

Die Feste  
Hohentwiel im  
17. Jahrhundert  
(Nach einem  
Stich von Merian)



nötigt, Mich seiner, als des Konzipistens Person zu versichern und ihn nach Hohentwiel zu schicken. Ich werde die Sache durch die allerschärfste Inquisition untersuchen lassen, worauf Moser nur antwortete: Euer Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden. Er wurde hierauf abgeführt, und gleichzeitig wurden in seiner Stuttgarter Wohnung seine Schriftstücke und Briefe durch einen Geheimen Sekretär weggenommen, und in der Stuttgarter Zeitung erschien ein vom Herzog veranlaßter Rechtfertigungsartikel.

Nun befand sich der Landschaftskonsulent auf der Bergfeste in hartem Gewahrsam. Niemand durfte ihn sprechen, auch kein Geistlicher; wenn ihm das Essen gebracht wurde, mußte allemal der Kommandant zugegen sein. Er erhielt keine Bücher, auch kein Kaffee oder Tee ward ihm bewilligt und kein Pfleger, als ihn das Gliederweh hart heimsuchte. Als man ihm endlich einen Medicum gestattete, war

wiederum der Kommandant, der dem Herzog bei Verlust seines Kopfes verantwortlich war, daß Moser mit niemand sprach, zugegen, und so durfte sich der Gefangene nur über seine Krankheit und nur laut unterhalten. Sein Leiden verschlimmerte sich indes zusehends, und er wurde schließlich so schwach, daß er lange das Bett hüten mußte. Als er vor Mattigkeit eines Abends das Licht nicht löschen konnte, besuchte ihn der Kommandant, und dessen Hund legte sich mitfühlend vor sein Bett.

Das anfänglich ausreichende Essen war jedoch so unreinlich gekocht, daß der Gefangene ein Jahr lang abends nur Suppe genoß. Der nächste Wirt ließ Moser nur so wenig Essen zukommen, daß man sagen konnte: Zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Die gesundheitlichen Einrichtungen waren denkbar schlecht, nicht einmal zur Notdurftverrichtung durfte der Gefangene seine Stube verlassen, wie er in seiner von ihm selbst be-

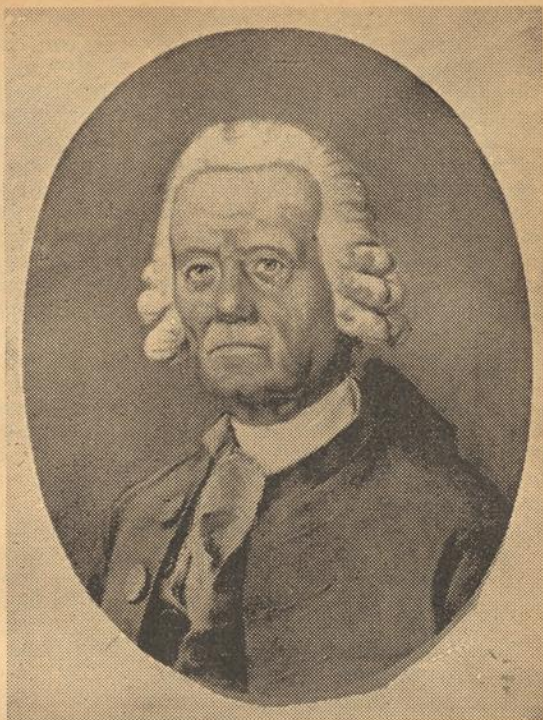
schriebenen Lebensgeschichte erzählt. Schier unerträglich aber war dem geistig reglamen Mann das Abgeschlossensein von jeglichem Bildungsgut. Auch Papier, Tinte und Feder waren ihm versagt. So stach er denn in das gefärbte Papier seiner Arzneien Verse mit einer Stecknadel. Als ihm seine Frau eine Pergamentschiefertafel schickte, nahm man ihm das dazugehörigen Bleistift weg, worauf er sich teils mit der Spitze seiner silbernen Schuhschnallen, teils mit dem Stiel seines silbernen Löffels beim Schreiben behalf. Als die Schiefertafel durchgeschriebener war, kratzte er mit der Lichtpuhschere seine Verse auf die weiße Wand seiner Stube, die schließlich ganz damit überschrieben war. Bei seinen Büchern — Bibel, Predigt- und Gesangbuch hatte man ihm endlich bewilligt — benützte er, wie Othmar Schönhuth erzählt, alle weißen Stellen, um mit der Lichtpuke und Schere, die er beide zu dem Ende am Ofen wegte, seine Verse einzuschreiben. Auch Briefe, die vorher durch des Kommandanten Hand gehen mußten, gebrauchte er zu diesen Zwecken. Auf solche Weise schrieb Moser über 1000 geistliche Lieder, welche später in zwei Oktav-Bändchen zu 114 Bogen herauskamen. Vergeblich wartete er Jahre hindurch, daß man ihm Gelegenheit gäbe, sich zu rechtfertigen. Wie oft mag er sehnsüchtigen Auges in die Landschaftspracht hinausgeschaut haben, die sich ihm vom Fenster seines Gefängnisses darbot, wie mag er nach hartem Winter den Frühling herbeigesehnt haben, dessen Sonne auch wärmend in sein elendes Gemach schien, wie manchmal mögen seine Blicke mit den Wolken gewandert sein, die der Weststurm zum fernen Bodensee hinübertrug, oder die der

Föhn von den Schneebergen brachte, wie manches Mal aber mag er auch, der Verzweiflung nahe, gewünscht haben, wenn ein Gewitter den Berg umtöbte, daß ein Blitz sein Gefängnis zertrümmern und ihn von seinem erbarmungswürdigen Dasein erlöse. Wie lange mögen ihm die trüben Wintertage erschienen sein, die frühen Abende besonders, wenn ein mattes Licht sein Festungsgemach kaum erhellte, und gar die langen Nächte! Dann wanderten seine Gedanken sein Leben zurück. Er sah seine glückliche Kindheit in Stuttgart, seine frohen Studentenjahre in Tübingen, wo er hernach selbst als Professor die Rechtswissenschaft lehrte, seine Regierungsbeamtenschaft in Wien, seine Gelehrtenzeit in Frankfurt an der Oder, seine Arbeit im Vogtland und in Hanau und schließlich die ihm in seinem 50. Lebensjahr übertragene Aufgabe als Landschaftskonjulent in seiner Heimat. Bitter stieg es dann immer wieder in ihm auf das Unrecht, das man ihm als dem angeblichen Verfasser der wider den Herzog gerichteten Schriften angetan und womit man ihn, den Unschuldigen, gefangen hielt. Er dachte an seine Familie und alle die Arbeiten und Pläne, die er nun nicht verwirklichen konnte.

So verrannen ihm untätig die Tage, Wochen, Monate und Jahre. Der Frühling nahm das Schneetuch von der weiten Landschaft, befreite den fernen Bodensee vom winterlichen Eis und bedeckte die Hügel und Hänge des Hegaus mit dem Gelb des Löwenzahns und dem Weiß der Blütenbäume, der Sommer zeigte die wogenden Fruchtfelder und die fleißigen Bauern auf Äckern und Wiesen, der Herbst senkte Nebel über Wald und Flur,

bergen brach  
aber mag er  
ig nahe, ge  
ein Gemitter  
as ein Ritz  
immer und  
nungswürdi  
e lange mi  
ertage et  
en Abende  
attes Licht  
um erhellt,  
üchtele! Dann  
anken sein  
ne glückliche  
eine frohen  
ingen, wo  
weshalb die  
eine Re-  
Wien, seine  
ankunft an  
im Bogi-  
schließlich  
ebensjahr  
als Land-  
r Heimat.  
er wieder  
das man  
Verfasser  
berichtet  
omit man  
gefangen

tätig die  
und Jahre.  
Schneetuch  
it, befreite  
om winter-  
die Hügel  
is mit dem  
s und dem  
ne, der Som-  
den Fruchst-  
n Bauern wei  
er Herbst sein  
id und Jahr,



Johann Jakob Moser

dichte Nebel, aus denen der Hohentwiel ins Sonnenlicht aufragte, der Winter endlich brachte Kälte und dem einsamen Gefangenen zu den seelischen Leiden den durch sein Gliederweh bedingten körperlichen Schmerz. Verloren sah der Strafrechtslehrer Johann Jakob Moser in seinem Festungsgefängnis, aller seiner wissenschaftlichen Tätigkeit fern, fern seiner Familie und fern dem Weltgeschehen. Indessen ging der Siebenjährige Krieg zu Ende, der alte Friß zog 1763 nach glorreich erkämpftem Sieg und von ganz Deutschland gefeiert, in seiner Hauptstadt ein, und 1764 bot der

Herzog dem Gefangenen die Befreiung an unter der Bedingung, „die begangenen Fehler zu bereuen und Abbitte zu leisten“, worauf Moser antwortete, er begehre nicht seine Freiheit „mit dem Verlust seiner Ehre zu erkaufen“. Wenn er aber am 25. September 1764 doch aus der Haft entlassen wurde, so verdankte er dies dem Befehl des Reichshofrats und letztlich den Vorstellungen des großen Königs, in dessen Vaters Diensten er in Frankfurt an der Oder seiner Zeit auch gestanden.

Schmerzvoll war für den endlich Befreiten bei seiner Rückkehr in die

Heimat die Nachricht, daß der Gram seine Gattin während seiner Gefangenschaft dahingerafft, freudig aber der herzliche Empfang, den ihm seine Landsleute zuteil werden ließen, und voll Genugtuung und Ehrfurcht vor dem Walten der Vorsehung erfuhr er, daß ihn der Herzog „nicht nur für schuldlos erklärte, sondern auch als Landschaftskonsulenten wieder einsetzte“. Moser lebte nun in Stuttgart seinem Amte und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, er verfaßte mehrere rechtswissenschaftliche Werke und auch seine eigene, bereits erwähnte Lebensbeschreibung. Trotz der vielen Entbehrungen während seiner fünfjährigen Festungshaft auf dem Twiel erreichte er das hohe Alter von 84 Jahren und starb ein Jahr vor Friedrich dem Großen, im Herbst 1785, nachdem er sich noch 21 Jahre seiner Freiheit und Rehabilitierung hatte erfreuen dürfen...

Von allen diesen mit Ruinen alter Ritterschlösser bedeckten Bergspitzen, sagte auf ihrer Reise durch den Hegau an den Bodensee bei der Fahrt von Engen südwärts im Juni 1782 die Frau des Göttinger Bibliothekars Christoph Meiners zu ihrem Gatten, ist mir doch keine so ehrwürdig als der Hohentwiel, wo mein verehrungswürdiger Großvater manche kummervollen Jahre in dem härtesten Gefängnisse zugebracht hat. Der Anblick dieses Felsberges und seiner Festung weckt in mir Mitleid und Freude und mancherlei Empfindungen. Lassen wir doch den Wagen nach Singen vorausfahren und ersteigen wir den Hohentwiel!

Am Abend desselben Tages schrieb dann das Ehepaar Meiners von Konstanz aus über seine Erlebnisse beim Aufstieg auf den Twiel

an den Herrn Landschaftskonsulenten, den lieben alten Großvater in Stuttgart, u. a. folgende Zeilen: Wir kletterten mutig die ersten Anhöhen oder Absätze hinan, mußten aber doch wegen der großen Hitze einigemale Halt machen, und in diesen Pausen erblickten wir auf einmal den ganzen Bodensee mit seinen reizenden Inseln. Selbst in die untere Festung wurden wir nicht eher eingelassen, bis wir unser Empfehlungsschreiben, das wir von Stuttgart mitgebracht hatten, vorzeigten und einen Soldaten mitnahmen, der uns in das Haus begleitete, welchem wir empfohlen waren. Unter der Leitung von ebenso gefälligen als sicheren Führern gingen wir allenthalben hin, wohin es uns erlaubt war. Wir sprachen den alten, schlichten Gefangenenwärter, der dir so lange und so treulich gedient hatte und der sich außerordentlich freute, eine Enkelin des ihm so teuren Rechtskonsulenten zu sehen. Wir genossen endlich die entzückende Aussicht, die du mit viel Wärme und Wahrheit in deiner Lebensbeschreibung schilderst. Nachdem wir unsere Augen und Herzen genug geweidet hatten, gingen wir auf einem bequemen Fußstege nach Singen hinunter, von woher du einst das Singen in der Kirche hören konntest. Diese ganze Seite des Berges war mit großen Felsstücken und ganzen Haufen von Gras bedeckt, welche die Zeit vom Felsen abgerissen hatte. Die obere Festung liegt auf dem bloßen Felsen, der von allen Seiten, die einzige ausgenommen, von welcher man hinaufkommen kann, fast senkrecht und unersteiglich abgesehnitten ist, doch glaubten wir hin und wieder Stellen bemerken zu können, über welche einige für ihre Freiheit alles wagende Ge-

fangenen heruntergekommen sein könnten. Ich begreife kaum, warum man Fremde nicht ohne ausdrückliche eigenhändige Erlaubnis des Herzogs auf die obere Festung läßt. Gegenwärtig soll dort nur ein einziger Staatsgefangener, ein Herr von Knobelsdorf, sitzen, der ehemals in preußischen Diensten war und vor etwa zwölf Jahren einige junge Leute von der herzoglichen Garde verführen wollte. Wahrscheinlich hat der Kummer über sein langwieriges Gefängnis und noch mehr die häufigen Anfälle von Wut über die vereitelten Hoffnungen und Entwürfe seines Glücks und über die in einem finstern und schimpflichen Kerker wegschleichen-

den schönsten Jahre seines Lebens sein Gehirn verrückt. Wenigstens schreit er der Sage nach manchmal wie ein Besessener und stößt die gräßlichsten Schmähungen gegen den Herzog mit einer so furchtbaren Stimme aus, daß man sie in großen Entfernungen hören kann. Du wirst mit mitfühlender Anteilnahme von diesem Schicksal hören, und wie froh sind wir, dich in Freiheit und Gesundheit und wohlgeborgen in Stuttgart zu wissen. Der Besuch aber auf dem Hohentwiel wird uns, gerade im Gedächtnis an dich und deine traurige Festungshaft, unvergessen bleiben.

Otto Weiner.



Der Feldpostbrief

Scherenschnitt von Anita Junghanns